

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Diözese Hochberg zur Zeit Karl Friedrichs

Ludwig, Albert

Heidelberg, 1911

1. Karl Friedrich

[urn:nbn:de:bsz:31-314761](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-314761)

1. Karl Friedrich.

Am 12. Mai 1738 verschied Markgraf Karl III. Wilhelm nach 29 jähriger Regierung im Alter von 59 Jahren unter dem Gebet des gelehrten Hofpredigers Joh. Friedrich Stein, der kurz zuvor von der Pfarrei Eichstetten nach der Residenz übergesiedelt war und gleich vor die Aufgabe gestellt wurde, den Landesherrn zum Sterben vorzubereiten. Hatte am Morgen seiner Regierung der spanische Erbfolgekrieg das Land dieses Fürsten verheert, so brachte der Mittag seinem Volk zwar den Frieden und geordnete Zustände, er selbst aber, seinen ungezügelter Leiden schaften allzusehr nachgebend, wie in jener Zeit die meisten seines Standes, trug die Welt, der er entfliehen wollte, mit in sein neugebautes Waldschloß und fand darin nicht die Ruhe, die er in besseren Stunden ersehnte, wie er selbst durch die Inschrift bekannte, die er 1728 am Eingang des Schloßes anbringen ließ: „Anno 1715 war ich ein Wald, der wilden Tiere Aufenthalt. Ein Liebhaber der Ruhe wollte hier in der Stille sich die Zeit vertreiben, in Betrachtung der Kreatur die Eitelkeit verachtend, den Schöpfer recht verehren. Allein das Volk kam auch herbei, haute, was du hier siehst. Also keine Ruhe, so lang die Sonne scheint, als allein in Gott zu finden, welche du, wenn immer du willst, auch mitten in der Welt genießen kannst.“ Erst am Abend, als die Schatten kamen, und ein Schlagfluß ihn mahnte, sein Haus zu bestellen, suchte er in der Bibel den Frieden, den die Welt nicht geben kann, nachdem er seinen ältesten Enkel zum Erben eingesetzt hatte. Eine Woche lang läuteten nach seinem Tode dreimal täglich die Glocken je eine Stunde, in den nächsten drei Wochen jeweils von 11—12 Uhr. Musik, Tanz und Saitenspiel wurde auf ein Jahr verboten. In den Kirchen des Landes predigten beim Gedächtnisgottesdienst die Pfarrer über den Text: „Die Krone unseres Hauptes ist abgefallen“ (Klagelieder, 5, V. 16) und dachten wohl bangen Herzens an das Wort: „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist“.

Einstweilen übernahm die Witwe des Fürsten, „eine tugendhafte, fromme und wohlunterrichtete Frau von festem Charakter und kerngesundem Verstand“ (Nebenius) mit dem ältesten Neffen Karl Wilhelms die vormundschaftliche Re-

gierung für den Thronerben Karl Friedrich. Sie hatte schon vorher die Erziehung der beiden Söhne des früh (1732) verstorbenen Erbprinzen geleitet, da deren Mutter, seit der Geburt des zweiten Sohnes unheilbar geisteskrank, dazu nicht imstande war. Ihre Hauptforge war, den Enkelkindern den Geist eines ernsten Christentums einzupflanzen. Sie sollten nicht nur gute, sondern auch fromme Menschen werden. Beim Tode seines Großvaters war Karl Friedrich erst 9½ Jahre alt — er ist geboren am 22 November 1728 — und mußte das Beste entbehren, was einem Kinde die Jugendzeit erhellet: die Liebe treuer Eltern. Auch die Frau, die ihm Vater und Mutter zu ersetzen suchte, starb, als er noch ein Knabe war. An ihre Stelle trat der Bruder seines Vordemunds Karl August, der Prinz Karl Wilhelm Eugen.

Der unmündige Thronfolger war über seine Jahre verständig. Denn, wenn auch die überschwenglichen Ausdrücke, mit denen der Hofprediger Stein in der Vorrede zu einem dem jungen Fürsten 1742 gewidmeten Buch von ihm rühmte, daß in dem Gemüt des vierzehnjährigen Knaben „die Gottesfurcht Ernsts und Karls I., die Großmut Georg Friedrichs, die Frömmigkeit Friedrichs I., die Tapferkeit Friedrichs II., die Beständigkeit Friderici Magni, die Weisheit Karl Wilhelms und die Leutseligkeit seines seligsten Herrn Vatters sich vereinigen und verschwestern“, zum großen Teil auf Rechnung des damaligen schwülstigen Hofstils zu setzen sind, so müssen doch die Anlagen eines angehenden Jünglings, dem man eine solche Huldigung darbringt, keine gewöhnlichen gewesen sein.

Daß auch andere Leute nicht geringe Hoffnungen auf Karl Friedrich setzten, zeigte sich, als er, vom Kaiser vorher für mündig erklärt, am 22. November 1746 (seinem Geburtstag) seine Regierung antrat. Ein Geschichtschreiber jener Tage hat eine Reihe sinnbildlicher Darstellungen gesammelt, in denen die Künstler in Stadt und Land die Erwartungen des Volks zum Ausdruck brachten. Eins dieser Bilder ist für die Verbindung von Poesie und Nüchternheit, die man damals liebte, bezeichnend. Man sieht da eine strahlende Sonne dargestellt, darunter eine Gießkanne, die Blumen und Gräser besprengt. Einem anderen Verehrer erscheint die kommende Zeit unter dem Bilde einer Sonne, die hinter Wolken hervorleuchtet.

Eine aus den Wolken hervorbrechende Sonne: fürwahr ein prophetisches Bild!

Allenthalben regt sich neues Leben, neue Gedanken brechen sich Bahn, neue Wege zur Volkswohlfahrt werden gesucht und betreten, eine neue Auffassung der Regentenpflichten beseelt den Herrscher, und nicht vergeblich werden die Untertanen zu tätiger Mitarbeit am Bau des in einer Umbildung begriffenen Staatswesens aufgerufen.

Es mag sein, daß der Dorfprophet von Eichstetten, der Krämer *Benedikt Kunz*, der in seinen wirren und phantastischen Zukunftsträumen sagt, ein „Friedrich Schlechtweg“ im goldenen Harnisch werde das deutsche Volk nach einer Periode der Sittenverwilderung und Umwälzung aller Ordnungen erlösen, befreien und bessern, dabei an *Friedrich II.* von Preußen gedacht hat; hätte er länger gelebt, — er starb 1745 — so hätte er in der Heimat die Erfüllung seiner Hoffnungen geschaut.

Zwar ein Kriegsheld ist *Karl Friedrich* nicht gewesen. Der geringe Umfang seines Ländchens, das auf 29 Quadratmeilen etwa 90 000 Einwohner hatte, und dessen Truppenmacht aus 300 Soldaten bestand, verbot ihm schon, nach kriegerischen Vorbeeren zu streben. Darum spielte auch das kleine Kontingent, das er zur Reichsarmee im siebenjährigen Kriege stellte, (242 Mann Infanterie und 44 Reiter) keine Rolle. Man sagte dem Markgrafen von *Baden-Durlach* nach, daß in seinem Land für den Sieg der preußischen Waffen gebetet worden sei, und seine Untertanen fürchteten vielleicht nicht mit Unrecht, daß bei einer Niederlage des Preußenkönigs für die ganz von katholischen Gebieten umschlossenen Landesteile, zumal des Oberlands, mancherlei Verfolgungen durch die Nachbarn zu erwarten seien; aber als Reichsstand mußte der evangelische Fürst an dem Kriege des Reichs gegen *Friedrich II.* teilnehmen, obwohl seine Sympathien dem großen Gegner gehörten. Damals geschah es, daß in dem halb österreichischen, halb badischen Dorf *Bözingen* die auf der einen Seite der Straße wohnenden Katholiken die Siege der Oesterreicher feierten, während die evangelischen Bewohner der andern Häuserreihe sich über ihre Niederlagen freuten.

Wenn *Karl Friedrichs* Land sich im Laufe der Zeit sehr vergrößerte, so fiel ihm diese Machterweiterung nicht als

Siegespreis für glücklich geführte Kriege zu. Vielmehr erwarb er 1771 die Markgrafschaft Baden-Baden in Folge eines vorher abgeschlossenen Erbvertrags. Durch den Frieden von Campo Formio verlor Baden seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer, wurde aber bald durch den Reichsdeputationshauptschluß reichlich entschädigt: für 8 abgetretene Quadratmeilen erhielt das neue Kurfürstentum Baden 59 $\frac{3}{4}$ Quadratmeilen mit 237 000 Einwohnern. Der Preßburger Friede 1805 brachte einen weiteren Gebietszuwachs von 44 Quadratmeilen mit 164 000 Einwohnern; für den Beitritt zum Rheinbund wurde Karl Friedrich durch den Titel eines Großherzogs ausgezeichnet, nachdem ihm 91 Quadratmeilen mit 270 000 Einwohnern zugefallen waren.

Kurz vor seinem Tode trat Württemberg einige Gebietsteile an Baden ab, so daß das Land im Jahre 1811 etwa 272 $\frac{1}{2}$ Quadratmeilen und über eine Million Bewohner hatte.

Wir können dieses Wachstum mit der Entwicklung eines Kindes vergleichen. Aus dem schwachen Kinde ist mit der Zeit ein kräftiger Mann geworden. Aber die Sache hatte eine Rehrseite: der Mann braucht mehr als das Kind. Mit den neuen Erwerbungen übernahm Karl Friedrich eine große Schuldenlast. „Als Markgraf war ich reich und Herr“, sagt er einmal, „jetzt bin ich Kurfürst, aber arm und ohnmächtig.“ Ein strahlender Hermelinmantel verhüllte die Ketten, die ihn an den Thron Bonapartes fesselten. (Kleinschmidt). Durch seine Gesandten und seine Spione herrschte tatsächlich Napoleon in Karlsruhe. Die Schulden, das Gefühl der Abhängigkeit von dem Willen des Kaisers der Franzosen und die Verpflichtung, in den opferreichen Kriegen des Korjen eine immer wachsende Zahl von Truppen zu stellen, ließen eine rechte Freude an dem glänzenden Aufstieg in dem greisen Fürsten nicht aufkommen. „Ich befinde mich“, erwiderte er auf eine Anfrage, „Gott, dem Allgütigen sei Dank, noch immer wohl, aber mich drückt es, daß ich meine Untertanen jetzt gedrückt sehe, ja, daß ich selber sie drücken muß.“

Daß dem ersten badischen Großherzog das äußere Wachstum seines Landes nicht bloß Genugtuung bereitete, beweist das bittere Wort, das er im Jahre 1808 aussprach: es sei für ihn ein peinliches Gefühl, das Land verschuldet, die Staatsbürger mit ungewöhnlichen Lasten belegt, der Lan-

desindustrie die notwendige Unterstützung entzogen zu sehen und sich selbst am Abend seiner Tage den Trost versagen zu müssen, das Ruder des Staates mit demjenigen Bewußtsein des Wohltuns und des Wohlstandes zu führen, das 50 Jahre lang ihm ein beglückendes Bedürfnis gewesen sei.

Es ist ein tragisches Schicksal, daß derselbe Mann, dessen Bestreben es allezeit war, ein opulentes, wohlhabendes und gesittetes Volk moderate et prudenter (maßvoll und klug) zu regieren, dieses Ziel je länger je weniger erreicht sehen muß. Doch der Grund dafür lag in den politischen Vorgängen am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts. Wir beurteilen den Menschen nicht nach seinem Erfolg, sondern nach seinen Absichten und Leistungen. Deshalb ist für die Beurteilung des Lebenswerks Karl Friedrichs seine letzte Zeit, in der das Schiff des Staates von den Wogen der Ereignisse dahingerissen wurde, weniger maßgebend, als das erste halbe Jahrhundert seiner Regierung, da er fest und sicher das Steuer in der Hand hielt. Diese Zeit war eine der besten für das Land, eine Zeit der Reformen und einer günstigen Entwicklung.

Karl Friedrich hatte alle Eigenschaften, die einen Menschen befähigen, anderen ein Führer zu sein zu besseren Lebensbedingungen und befriedigenderem Lebensinhalt. Ein Mann von solidem Wissen und vielseitigen Interessen; bedächtig im Ueberlegen und hartnäckig bei der Ausführung; klugen Rat überall suchend und doch selbständig entscheidend; arbeitsfroh und ohne noble Passionen; in gereiftem Alter ernst und streng in seinen sittlichen Forderungen gegen sich und andere, aufrichtig religiös, aber weltoffen; ein überzeugter Protestant, dabei jedoch tolerant gegen die Andersgläubigen; mild und doch entschieden; nicht ohne die Vorurteile seiner Zeit, aber weitblickend; ein Kosmopolit (Weltbürger) und dennoch ein guter Deutscher; das Kleinste bedenkend, doch nicht kleinlich: ein Fürst, der nicht nur das Vertrauen seiner Untertanen, sondern auch die Achtung der Fremden als Lohn für seine unablässige Arbeit an der Hebung seines Volkes erntete.

Goethe versichert, daß „der regierende Herr Markgraf wegen seiner vortrefflichen Regierungszwecke unter den deutschen Regenten hoch verehrt war.“ Friedrich der Große hat sich sehr anerkennend über seine Verdienste aus-

gesprochen. Herder nennt ihn den ersten Fürsten, den er ganz ohne Fürstenmiene gefunden habe. Klopstock bezeichnet ihn als einen Mann, mit dem man etwas reden kann. Er war der Knecht, der im Geringsten treu ist und darum über vieles gesetzt wird (D. Fr. Strauß). Wenn Karl Friedrich sich selbst einmal im Scherz mit dem Herzog Karl von Württemberg verglich und meinte, jener tue alles, um sein Land zu Grunde zu richten, er selbst, das seine Emporzubringen, aber keiner von beiden erreiche seinen Zweck, so schlug er die Erfolge seiner Reformen zu gering an. Es ist ja mancher Versuch, den er mit den besten Hoffnungen und der größten Energie durchführte, gescheitert; von seinen gutgemeinten Gesetzen mußten viele wieder eingeschränkt oder ganz aufgehoben werden; aber nach 50 Jahren seiner Regierung war Baden nach dem Urteil eines Geschichtschreibers, der keineswegs ein kritikloser Lobredner ist und vor allem seine auswärtige Politik nicht billigt, ein Musterstaat. „Der Fürst stand in dem schönsten und edelsten Verhältnisse zu seinem Volk, und das Volk fühlte sich unter ihm glücklich und zufrieden.“ Ein anderer faßte in einem Rückblick im Jahre 1796 sein Schlußurteil in die Worte: „Wir sehen die Bürger um vieles in ihren Lasten erleichtert, das Land um vieles bereichert; der Mängel und Gebrechen viele, auf allen Hauptseiten abgestellt; des unmittelbaren Guten vieles vollbracht, vieles einstweilen in kleinen Proben angefangen. Wir sehen die Menschen besser, freier und durch Fortschritte in der Bildung empfänglich für die weiteren. Ja, wir sehen in dem ganzen Regierungsplan die Beglückung der Menschen als herrschende Idee“ (v. Drais).

Es war nicht eine abgeschmackte Schmeichelei, sondern ein Ausdruck berechtigten Untertanenstolzes, wenn auf einem Denkstein bei Eutingen an der württembergischen Grenze die Worte eingegraben wurden: „Wanderer dieser Straße, sage deinem Land und der Welt unser Glück: hier ist der edelste Mann Fürst.“

Karl Friedrich selbst sagte in seinem Dankschreiben für die Huldigungsadresse der Einwohner des Landes bei Aufhebung der Leibeigenschaft über die Absichten, die ihn befehlten: „Daß das Wohl des Regenten mit dem Wohl des Landes innig vereint sei, so daß beider Wohl- oder Uebelstand in eins zusammenfließen, ist bei mir, seitdem ich meiner Be-

stimmung nachzudenken gewohnt bin, ein fester Satz gewesen. Die Freiheit ist nur für die guten Menschen. Ein jedes Laster, ein jedes Verbrechen ist Irrtum, ist Torheit, eine jede Tugend ist Weisheit. Wer Gesetze, Ordnung, Tugend und Religion liebt und zur Richtschnur nimmt, der ist frei.“ Zulezt fordert er sein Volk zur Mitarbeit auf: „Menschen aller Klassen, Freunde, Landsleute, freie deutsche Männer! Vereinigt eure Kräfte mit den meinigen, vereinigt euch mit mir zum allgemeinen Wohl! Laßt mich den Trost mit in die Ewigkeit nehmen, daß ich ein an Wohlstand, Sittlichkeit und Tugend wachsendes Volk zurückgelassen habe. Seid lieber tugendhaft und arm, als lasterhaft und reich! Möchte Tugend, Religion und Ehre uns zu einem freien, opulenten, gesitteten, christlichen Volk noch immer mehr heranwachsen lassen.“

Es war für den edlen Fürsten gewiß einer der schönsten Tage seines Lebens, als er 1783 die Aufhebung der Leibeigenschaft verkündigte, zu der schon 1751 der erste Schritt geschah, indem alle geistlichen und weltlichen Bedienten für frei erklärt wurden. Da brauste ein Sturm der dankbaren Begeisterung durch das Land und Hebel*) sang:

I ha scho mengge Sturm un Schmerz,
i ha scho mengge Frühelig gseh,
Un Chrieg un Elend überall
Im Rebland un im Wiesetal
An sone Tag, wie Gott ein' schenkt,
Un jung un alt in Freude springt
An so ne Zit, wo alles singt
An sone Freud het nieme denkt.
O wär er do, o chönnt er seh,
Der liebe Fürst; Gott het en g'ge.
Er isch so gnädig, isch so guet
S' wird Wohltat, was er denkt un tuet,
Du Gott im Himmel sei sein Lohn,
Un schirme seinen Fürstenthron!

Daß bei seinen Untertanen die revolutionäre Propaganda am Ende des 18. Jahrhunderts nur in den der freien Schweiz benachbarten Gebieten beunruhigende Erscheinungen hervorrief, schrieb einer der Aufwiegler, der „berüchtigte“

*) In P. Hebels Alemannische Gedichte. Karlsruhe.

Kreutner, der Dummheit der Bevölkerung zu. In Wirklichkeit scheiterten die Bestrebungen der Freischwärmer, unter denen auch einige Pfarrer waren, an dem Vertrauen, das man dem Fürsten entgegenbrachte. „Die Leute zeigten eine rührende Anhänglichkeit an den Markgrafen und dächten nicht an solche Infamie,“ versicherten die Ortsvorgesetzten des Hochberger Landes den Oberamtman, und der Landvogt von Liebenstein in Emmendingen gab sicherlich ein zutreffendes Bild von der Stimmung der Bevölkerung, als er 1798 nach Karlsruhe berichtete: „Gibt es auch hier und da einen schlechten Kerl, so ist doch die größere und weit überlegenere Anzahl zuverlässig gesinnt, und auf den Dörfern besonders, wenn gleich leider in der Stadt einige wären, die gern eine Umwandlung sehen würden. Aber ich wette, daß unsere Leute in den Dörfern sie selbst zu Paaren treiben würden.“

In der Hochberger Diözese waren zur Aufrechterhaltung der Ordnung keine besonderen Maßregeln nötig. Darum konnten die Hochberger auch wenige Jahre später, als der Fürst die Kurwürde erhalten hatte, mit gutem Gewissen in einem Gedicht, das zwar ohne poetischen Wert, aber gutgemeint war, ihre Ergebenheit ausdrücken zugleich mit dem Wunsch:

CaroLVs frIDerICVs eLeCtor baDensIs pater patriae VIVat, Vigeat, iLoreat, VaLeat pro saLVte popVLI pVbLICa.*)

Aufrichtiger Schmerz, nicht bloß befohlene Trauer herrschte im Lande, als bekannt wurde, daß Karl Friedrich am 11. Juni 1811 im Alter von über 82 Jahren in Karlsruhe gestorben sei.

2. Kulturgeschichtliches.

Unser Land ist im 18. Jahrhundert mit einem Menschen zu vergleichen, der einen schweren Typhus glücklich überstanden hat. Der erste Anfall ist der dreißigjährige Krieg. Der Patient ist auf das äußerste erschöpft, wilde Träume wechseln mit

*) Deutsch: Karl Friedrich, Kurfürst von Baden, Vater des Vaterlandes, lebe, wachse, blühe, sei stark für das allgemeine Wohl des Volkes. — Die großen Buchstaben, als römische Zahlen genommen und zusammengezählt, ergeben die Jahreszahl 1803.